

Improvisation

REGIE

Spontane Schauspielerleistung ohne vorab festgelegten Text — Akteur und Regisseur arbeiten im Moment. Klassisches Werkzeug für Authentizität in Dramen und Independent-Produktionen.

Improvisation am Set funktioniert nur, wenn der Regisseur vorher klar definiert hat, was er nicht will. Das ist der erste Kniff: Grenzen setzen, nicht Freiheit predigen. In einer Szene, in der zwei Charaktere einen Konflikt austragen, legt die Regie statt des Dialogs Wort für Wort den emotionalen Kern, die Beats, die Richtung fest. Die Schauspieler füllen die Zwischenräume selbst. Das erzeugt eine Dichte, die kein noch so gut geschriebenes Drehbuch erreicht, weil die Authentizität aus dem Körper kommt, nicht aus dem Papier. In der Praxis braucht der Regisseur einen scharfen Blick dafür, wann geschnitten wird. Improvisationen laufen oft länger, weil Schauspieler in den Flow geraten — das ist gewollt. Entscheidend ist, in welchem Take die beste emotionale Wahrheit liegt, nicht die längste Rede. Manche Regisseure drehen bewusst 8–10 Takes hintereinander, ohne zu unterbrechen, um die Hemmschwelle zu senken. Der Schauspieler vergisst, dass eine Kamera da ist. Das funktioniert besonders in Indie-Produktionen, wo Zeit billiger ist als Sicherheit. Zu den Fallstricken: Improvisation ohne strukturelle Vorbereitung wird zum Chaos. Die Schauspieler müssen wissen, wo die Szene anfängt und endet, welche Informationen vermittelt werden müssen, welche emotionalen Fixpunkte gesetzt sind. Ohne diese Klärung entstehen lange Takes voller Füllmaterial, nicht Tiefe. Ein weiterer Punkt — die Kamera. Freie Improvisation verlangt flexible Bildgestaltung. Wenn der DoP auf einem starren 50er sitzt und erwartet, dass der Schauspieler sich ins Licht läuft, funktioniert es nicht. Gefragt sind Beweglichkeit im Bild, handheld oder mit geschicktem Zoom, oder der Einsatz mehrerer Kameras gleichzeitig. In Dramen wie den Arbeiten von Linklater oder in Mike-Leigh-Produktionen ist Improvisation nicht Beiwerk — sie ist die Methode. Dort liegen wochen- oder monatelange Proben voraus, bei denen die Schauspieler ihre Charaktere improvisierend erfinden. Am Set wird dann improvisiert im Kontext dieser vorab entwickelten Wahrheit. Das ist nicht spontan — es ist präparierte Spontaneität. Der Unterschied zu klassischen Spielfilmen liegt in der Vorbereitungsintensität. Ohne diese Tiefe wirkt das Ergebnis dilettantisch, nicht authentisch.